

vorgestellten Autoren erwarten. Auf erläuternde Anmerkungen hat Schroeder verzichtet. Lediglich das – entgegen der Titelanündigung von Friederike Lehle angefertigte (S. XIII) – Register bietet eine bescheidene Orientierungshilfe. Die wünschenswerte Anregung des Interesses an der spezifisch deutschen Tradition des politischen Strafrechts, die in vieler Hinsicht so verhängnisvolle Folgen gezeitigt hat, wird durch diesen Band nur bei wenigen Spezialisten gelingen.

Martin Martiny

Hans H. Gerth, *Bürgerliche Intelligenz um 1800. Zur Soziologie des deutschen Frühliberalismus*. Mit einem Vorwort und einer ergänzenden Bibliographie hrsg. von Ulrich Herrmann (= *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*, Bd. 19), Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1976, 155 S., kart., 24 DM.

Mit der Studie von Hans Gerth wird ein Buch angezeigt, das bereits vor vierzig Jahren als Dissertation geschrieben worden ist, jetzt aber zum erstenmal veröffentlicht wird. Daß es so lange Zeit nach seiner Entstehung überhaupt und überdies als Band der von Wehler, Kocka u. a. herausgegebenen »Kritischen Studien« gedruckt wird, läßt vermuten, daß es sich gleichwohl um ein »modernes« und »aktuelles« Buch handelt. Die Vermutung trägt nicht. Modern und aktuell ist Gerths Buch nun freilich weniger, weil in ihm mit struktur- und sozialgeschichtlichen Fragestellungen, Ansätzen und Methoden gearbeitet worden ist, sondern weil es ein gutes, anregendes, lesenswertes Buch ist. Solche Bücher sind immer modern und aktuell; unter anderen Gesichtspunkten aber sind Modernität und Aktualität keine Kriterien für die Beurteilung von Literatur. Es war also zweifellos verdienstvoll, die einst nur als VDI-Druck vervielfältigte Dissertation jetzt einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Und es bleibt auch dann verdienstvoll, wenn man die Edition weniger dramatisierend begründet, als es der Herausgeber tut. Sicher ist es bedauerlich, daß manche nützliche und tüchtige sozialwissenschaftliche und historische Untersuchung jener Zeit, die immer noch auf verbreitetes Interesse stieß, bis heute übersehen und vergessen worden ist und vielleicht für immer übersehen und vergessen wird. Daß damit nun aber gleich die Intentionen der Nazis, »das kritische Bewußtsein der historischen Sozialforschung [der zwanziger und dreißiger Jahre] zum Verstummen zu bringen«, vollzogen werden, vermag ich dennoch nicht ganz einzusehen. So ganz unbekannt ist nun wahrlich nicht, was es damals an neuen, weiterwirkenden Ansätzen auf dem weiten Gebiet der Sozialwissenschaften gegeben hat. Herrmann selbst nennt Mannheim, Horkheimer, Pollock und andere Namen, die dafür sprechen. Und was ein »Beitrag zur Wiedergutmachung an uns selbst« ist, verstehe ich rein sprachlich nicht. Das aber nur nebenbei. Im übrigen ist Ulrich Herrmann dafür zu danken, daß er in einer knappen, informativen Einleitung die geistigen und institutionellen Bedingungen, in denen die Arbeit Gerths entstanden ist, erhellt und auf die konzeptionellen Grundlagen seines Forschens, Denkens und Schreibens hingewiesen hat. Gleichsam ein Stück Wissenssoziologie am Beispiel eines jungen Gelehrten und seiner ersten größeren Arbeit, der in hohem Maße von Mannheims Soziologie des Erkennens und Wissens und darüber hinaus von den historisch-sozialwissenschaftlichen Kategorien Max Webers zu Leitlinien der eigenen Deutung gewordene Anregungen erfahren hat.

Gerth fragt in seiner Abhandlung nach der Ursprungssituation frühliberalen Denkens; genauer – da er sich der Vielfältigkeit und Mehrdeutigkeit der historischen Lebenswirklichkeit auf eindrucksvolle Weise bewußt ist –: nach bedeutsamen sozioökonomischen und soziokulturellen Milieus und Lebensbedingungen, die aus einer stark ständisch geprägten Staats- und Gesellschaftsordnung heraus »Zugangschancen zum liberalen Denken« boten. Geringen Raum nimmt dabei die heute bei sozialwissenschaftlich orientierten Historikern gar zu rasch, im Übermaß und gelegentlich etwas kurzschlüssig gebrauchte Kategorie des

wirtschaftlich-gesellschaftlichen Interesses, das sich an eine wirtschaftlich und sozial deutlich abgrenzbare Schicht knüpft, ein. Es gilt für Gerth vielmehr, »die Aufnahme jenes Gedankenguts als sozial bedingt zu erklären, ohne daß man allgemein und unmittelbar auf die Situation eines spezifisch modernen Bürgertums verweisen könnte«. Deshalb sucht Gerth nach Faktoren in unterschiedlichen Daseinssituationen, die dem Denken, Handeln und Verhalten von Menschen mit im übrigen ganz unterschiedlicher Interessenhaltung die gleiche Richtung wiesen. Dieser allenfalls am Rande auch nach Interessenbestimmtheit, vor allem aber nach Milieubedingtheiten fragende und deshalb betont weitgreifende, flexible Ansatz ist der Breite des Blickwinkels und der Assoziations- und Deutungsvielfalt der Darstellung und Analyse sehr zugute gekommen. Diese Breite und Vielfalt haben freilich keine Entsprechung in der Seitenzahl des Buches. Angesichts der gängigen Vorliebe für dicke, detailbesessene Bücher, in denen Breite mit Vielfalt und Aussagereichtum nicht immer im harmonischen Verhältnis steht, ist Gerths Arbeit von nachgerade hinreißender Kürze. Ganze dreiundsechzig Seiten und noch einmal zweiundvierzig Seiten mit höchst informationshaltigen Anmerkungen, die man in extenso mitlesen sollte, braucht er, um in einem »sozialgeschichtlichen Aufriß« den politisch-sozialen Hintergrund der Genesis liberalen Denkens in Deutschland und in knappen, gehaltvollen Milieu- und »Situations«studien – diesen Begriff sehr weit verstanden – die persönlich-soziale Herkunft (hier exemplarisch: das protestantische Pfarrhaus), den geistig-sozialen Werdegang (Schule und Universität) und die vielleicht wichtigsten Daseins- und Erfahrungsweisen der bürgerlichen Intelligenz, die in jener Zeit Zugangschancen zum liberalen Denken und Verhalten boten (Hofmeisterdienst, Öffentliche Meinung, Bürokratie), zu behandeln. Vieles, fast alles muß bei dieser Verbindung von Begrenztheit der Darstellung einerseits und Weite des Ansatzes andererseits skizzenhaft, andeutend und aphoristisch bleiben. Der Herausgeber hat bereits darauf hingewiesen, daß die neuere Forschung unser Wissen auf allen Gebieten, von denen Gerth handelt, in der Zwischenzeit im einzelnen erweitert und vertieft hat. Das gilt insbesondere für den ersten Abschnitt über die wirtschaftlich-gesellschaftlichen Verhältnisse im halben Jahrhundert zwischen 1770 und 1820 und für den letzten über die Bürokratie. Ihr Informationswert ist vergleichsweise gering und die Interpretation weniger originell und überzeugend als beim Rest des Buches. Um so gelungener sind dafür die beiden mittleren Abschnitte, deren besonderer Reiz gerade in ihrer anregenden Skizzenhaftigkeit liegt. Sicher gab es nach Gerths Arbeit noch vielerlei über Schule und Universität und über die Entstehung und den »Strukturwandel der Öffentlichkeit« und der öffentlichen Meinung zu sagen (z. B. zur Geschichte der Institutionen, der Schule zumal) – der Kraft und dem Ideenreichtum, mit denen hier eine Fülle statistischen, biographischen und literarischen Materials zusammengefaßt und sinnreich interpretiert worden ist, tut das keinen Abbruch. Ein Kabinettstück ebenso knapp wie glänzend formulierter, assoziationsreicher Geschichtsdeutung, die gleichermaßen souverän aus ideen-, geistes-, sozial- und persönlichkeitsgeschichtlichen Quellen schöpft und den Mut hat, einen zeitlich und sachlich weiten Interpretationsbogen zu spannen, sind die zehn Seiten über die öffentliche Meinung. Wie dabei Entstehung der Öffentlichkeit, Kommerzialisierung des Literaturwesens, Entwicklung der periodischen Presse, Trennung von Haushalt und Betrieb, Privatheit und Öffentlichkeit, Gemeinde und Gesellschaft, Formwandel des Zeitungswesens hinsichtlich Inhalt und Rezeption, Politisierung und Hinwendung des Bürgertums zum Staat, Organisationsfunktion der Presse und »Demokratisierung des Wissens« miteinander in Beziehung gesetzt werden, mag im Einzelfall wegen einer gewissen Neigung zu Eindeutigkeiten anfechtbar und deshalb differenzierungsbedürftig sein: Es bleibt ein vorzügliches Beispiel weit über den interpretierten Text und die statistische Zahl hinausgreifender und dennoch an sie gebundener, sinnvermittelnder Geschichtsschreibung.

Fraglich scheint mir, ob es Gerth nun auch immer gelungen ist, überzeugend zu zeigen, daß

und weshalb die sozialen und kulturellen Milieus, die er darstellt und analysiert, besondere Zugangschancen zum liberalen Denken boten. Die Verbindungsstellen, an denen der Verfasser von der Milieuuntersuchung zur Begründung seiner These übergeht, wirken gelegentlich etwas konstruiert. Ungewiß bleibt auch, ob manche Situation nicht bereits von liberalem Denken und Verhalten geprägt und nicht erst deren Entstehungsbedingung war. Säuberlich zu trennen ist das ja wohl auch nicht. Hier liegen die Grenzen und die möglichen Gefahren aller Wissenssoziologie. Diese Bedenken treffen den Wert des Buches aber ebensowenig im Kern wie manche Begriffsunschärfen. Was ist »eine Struktursituation«? Sollte man um 1800 von »kleinbürgerlich-proletaroiden Schichten« sprechen? Zeichnet sich der Hofmeister, der in Familien unterschiedlichster wirtschaftlicher und sozialer Stellung diente, durch »horizontale und vertikale Mobilität« aus?

Volker Hentschel

Michael Klöcker, Theodor Brüggemann (1796 – 1866). Eine Studie zur preußischen Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Kultuspolitik und des politischen Katholizismus (= Schriftenreihe zur Geschichte und Politischen Bildung, Bd. 17), Verlag Aloys Henn, Ratingen/Kastellaun 1975, 356 S., kart., 56 DM.

Theodor Brüggemann, Gymnasialdirektor in Düsseldorf, Schulrat in Koblenz und Geheimrat in der Schulabteilung des Kultusministeriums, war bislang hauptsächlich den Kirchenhistorikern aus dem Zusammenhang des Hermesianismus (jener rationalistischen Reformbewegung im rheinischen Klerus der 30er und 40er Jahre des 19. Jahrhunderts) bekannt. Der aus Westfalen stammende Schulmann hatte sich in hohem Maße zugunsten dieser Richtung exponiert und dadurch den Zorn der orthodoxen Katholiken erregt, insbesondere als er in den – falschen – Verdacht geriet, an der Verhaftung des Erzbischofs v. Droste beteiligt gewesen zu sein.

In dieser überarbeiteten Kölner philosophischen Dissertation wird nun erstmalig die gesamte, viel weiterreichende Tätigkeit dieses preußischen Bürokraten einer genauen, kritischen, quellenmäßigen Untersuchung unterzogen. Grundlage dazu ist der 7000 Blatt umfassende Nachlaß Brüggemanns im Staatsarchiv Osnabrück, den der Verfasser als erster verwertet hat (abgesehen von anderen Archivbeständen). Diese außerordentlich günstige Quellenlage erlaubt es ihm, über das Biographisch-Punktueller hinausgehend, in exemplarischer Weise in die Mechanismen der preußischen Bürokratie und das Denken und Verhalten einer ganzen Schicht einzudringen. Keiner, der sich in Zukunft mit dem »Innenleben« des preußischen Staates unter Friedrich Wilhelm IV. beschäftigen will, kann an dieser Arbeit vorbeigehen.

Es sind zwei Bereiche, in denen sich Brüggemanns Tätigkeit abspielte: das Verhältnis von Kirche und Staat sowie das Problem der Ausgestaltung der Volks- und höheren Schulen. Beides waren ideologisch hochneuralgische Gebiete, welche der preußische Staat sich gänzlich einzuverleiben suchte: Bildete die Schule, besonders die höhere und die »Bürgerschule«, das Scharnier, welches das Bürgertum mit dem Staat verknüpfte (und daher die Doppelfunktion des Öffnens für die »gebildeten« Klassen und Abschließens für das »Volk« hatte), stellten die Staat-Kirche-Beziehungen in den westlichen Provinzen ein nicht klassenmäßiges, sondern konfessionelles Integrationsproblem dar: der mühsame, extrem mühsame Prozeß der Eingliederung der rheinisch-westfälischen Katholiken in den sich als protestantisch empfindenden Staat.

Dabei geht es nicht mehr bloß um den großen Kölner Kirchenkonflikt, sondern – und hier bewährt sich die »bürokratische« Sichtweise der Themenstellung – um die reale Verwaltungspraxis in all den Jahrzehnten zwischen 1820 und 1870. Es waren der tägliche Kleinkampf um die katholischen Lehrerseminare, um die Oberlehrerposten und die jährlichen